

Zeitschrift: Schweizer Frauen-Zeitung : Blätter für den häuslichen Kreis
Band: 34 (1912)
Heft: 10

Anhang: Blätter für den häuslichen Kreis

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

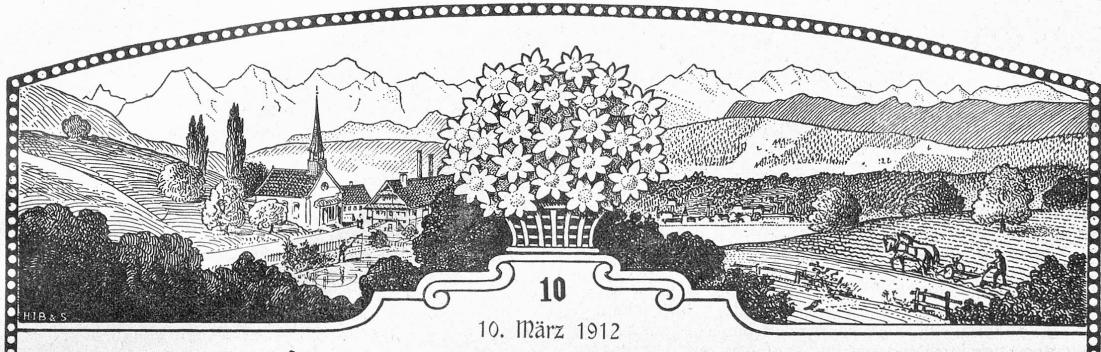
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Blätter für den häuslichen Kreis

• Hass und Liebe. •

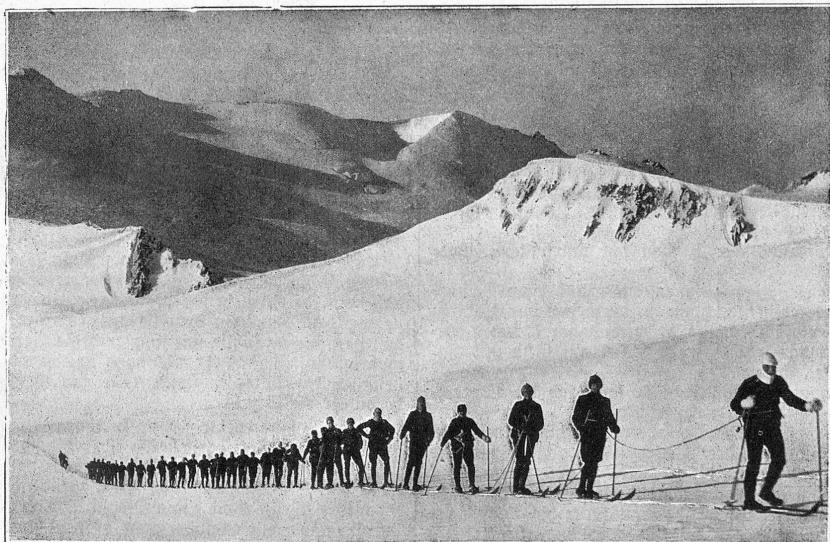
Nachdruck verboten.

Nicht der Liebe sollst du dich versagen,
Aber auch dem Hasse nicht!
Soll der Liebe Licht dir tagen,
Mußt du auch zu hassen wagen,
Das ist Ehre, das ist Pflicht.
Willst du Göttlichem und Reinem
Ganz und innigst angehören,
Mußt du Niederm und Gemeinem
Hass aus voller Seele schwören.

Nicht zum Frieden, glaub' mir, ist geschaffen
Die Welt vielgepalt'ne Welt!
Ihrem Druck dich zu entkräften
Führe tapfer deine Waffen;
Willst du Mensch sein, sei auch Held!
Nur aus Schlachten, nur aus Kämpfen
Leuchten deines Glückes Sterne;
Nicht die Liebe sollst du dämpfen,
Aber auch zu hassen lerne.

Seine Blitze hat der Maienregen,
Und die Rose ihren Dorn;
Spende denn auf allen Wegen,
Spende du mir deinen Segen,
Frommes Hassen, heil'ger Zorn!
Schmach und Hohn der glatten Miene,
Die beim Unrecht bleibt gelassen;
Dass ich recht der Liebe diene,
Will ich zürnen, will ich hassen!

Robert Pruss.



Militär-Ski-Kurs in Andermatt.
Aufstieg zum Dammastock. — Blick gegen Limmitsstock.

Die Wunderdoktorin.

Roman von Lisa Wenger.

12

(Nachdruck verboten.)

Andermatt wandte sich wieder an Uli, der schweigend dem Gespräch gefolgt war, mit der Frage, ob sie nun zum Friedberg hinübergehen wollten. Uli bejahte.

Über seine Mutter reden zu hören, wenn auch in vollkommen gerechter und milder Weise, war ihm peinlich. Er mußte es ja zur Genüge, wie seine Kollegen über alles dachten, was im geringsten das Gebiet streifte, in dem seine Mutter zu Hause war.

Ein unbehagliches Gefühl wurde Herr über ihn. Er fragte sich ernstlich, ob er nicht dem Rat der Mutter folgen sollte und die Stelle ablehnen. Doch schien ihm das ein schimpflicher Rückzug zu sein. Auch reizte ihn die Sache, und zudem kam es ihm wie eine wirkliche Pflicht der Wissenschaft gegenüber vor, die Flinte nicht ins Korn zu werfen, ehe er zu kämpfen versucht. Er schalt sich feige. Und im Grunde trautete er sich zu, das Schifflein des ihm anvertrauten Asyls glücklich zu steuern, trotz der Klippen, zwischen die es geraten konnte.

Madelene kam herein, eben als Uli sich von Frau Andermatt verabschiedete. Ihre Anblick vertrieb die dunklen Wolken, die sich vor seinem geistigen Auge aufgetürmt hatten. — Er schüttelte ihr kräftig die Hand und suchte ihrem Blick zu begegnen. Aber sie hielt ihre Augen im Raum und streifte nur flüchtig sein Gesicht.

„Auf Wiedersehen, Frau Doktor, und besten Dank. — Auf Wiedersehen, Fräulein Madelene.“

„Auf Wiedersehen, Herr Doktor.“ Nach wenig Minuten waren die beiden Ärzte beim Friedberg angekommen, den Uli verfallener aussehend fand, als er erwartet hatte.

Das lange, nüchterne Gebäude mit den schmalen, niedrigen Fenstern überragte eine hohe und sonnige Halde. Ein großer Kiesplatz war der ganzen Bordseite entlang angelegt. Mächtige Kastanienbäume beschatteten ihn. — Der Haussmauer entlang standen Feigenbäume, Bitronellen mit duftendem Blättern und Granatbäume, deren Blüten wie Blutropfen an den feinen Zweigen hingen. Zwischen diesen Pflanzen waren grüngestrichene, aber verwahrloste Ruhebänke angebracht.

Von diesem Platz aus hatte man eine wunderschöne Fernsicht über das Land, und wer heiß und müde die steile Halde hinaufkletterte, wurde durch die Schönheit der Aussicht, durch den tiefen Schatten der Bäume und ein frisches Lüftchen entzückt.

Ein nüchterner, öder Küchengarten mit welkenden Gemüsen und einer Wildnis von Himbeerranzen lag eingezäunt neben dem Haus. Doch fehlten an dem Zaun viele Latten. An der Haussmauer bröckelte der Mörtel und die Fensterläden hingen schief und nachlässig in ihren Angeln. — Das Ganze machte den Eindruck eines sterbenden Befistums.

Als die beiden Ärzte das Haus betraten, schlug ihnen ein unangenehmer Küchengeruch, verbunden mit dem feuchten Duft nasser Mauern, entgegen. Der lange Gang war finster, der Fußboden uneben. Das Ende des Gangs war so dunkel, daß man die Nummern über den Türen nicht mehr erkennen konnte.

„Da ist ein gründlicher Umbau fast unmöglich“, sagte Uli.

„Man muß eines der Zimmer opfern und einen Nebengang schaffen oder einen Lichtschacht, durch den das Licht in den Hauptgang einfällt“, schlug Andermatt vor. „Der Architekt wird Vorschläge machen, es läßt sich mit Geld und Intelligenz manches ändern.“

„Gewiß“, sagte Uli einsilbig. Er hatte sich die Vernachlässigung weniger schlimm vorgestellt.

„Hier ist das Hauptübel.“ Andermatt öffnete eine Türe, die in einen Raum mit drei Betten führte. In einer Ecke waren Röhren angebracht, die den Abfluß vom oberen Stock hinunterleiteten. „Die Abfluhröhren“, sagte er kurz.

„Unmöglich!“ rief Uli. Andermatt zuckte die Achseln.

„In jeder Sitzung habe ich die Sache vorgebracht. Es sind mehrfach Infektionen vorgekommen, die ich auf die Röhren zurückföhre. Aber die Herren hatten kein Geld und keinen Mut mehr. Sie fanden, daß das Spital, so wie es war, für die paar Kranken genüge.“

„Das kann aber unmöglich so bleiben“, sagte Uli sehr

bestimmt. „Da muß Aenderung geschafft werden. — Die Röhre müssen nach außen verlegt werden.“

„Es ist ja jetzt ein neuer, größerer Kredit bewilligt“, sagte Andermatt. „Er wird reichen, um die größten Mißstände zu beseitigen. Auch die Aborte liegen im Argen. Sie hängen mit den Röhren im Zimmer zusammen.“

„Wie ist das möglich?“

„Das Haus ist alt. Als man es baute, wußte man von all' den Anforderungen, die selbst an ein ländliches Spital gestellt werden, nichts. Vieles habe ich verbessert im Laufe der Zeit, alles war nicht möglich, man hielt mich zu knapp im Geld. Zugem hat der Besuch, wie gesagt, derart abgenommen, daß ich mit keinem Anliegen beim Pflegeamt mehr durchdrang.“

Sie verließen den Raum und betraten das einzige, bewohnte Krankenzimmer. Drei der Betten waren besetzt. — An dem einen stand die Krankenschwester und hielt das Handgelenk eines blässen, hustenden Mannes mit drei Fingern fest. Sie hatte graue Haare, kleine, dicht nebeneinanderstehende Augen und einen eingefallenen Mund mit falschen, schlecht sitzenden Zahnen, die sie von einer dankbaren Kranken geerbt hatte. Sie freute sich anpruchslos darüber.

„39½“, sagte sie zu Dr. Andermatt. „Der Puls ist sehr schwach.“ Der Arzt trat mit ihr beiseite, damit der Kranke nicht höre, was gesagt werden, und gab der Schwester verschiedene Weisungen. Dann kam er zum Bett des Auszehrenden zurück, der früher bei ihm Knecht gewesen war, und den er auf seine eigenen Kosten verpflegten ließ.

„Geht's ordentlich, Peters? Du hast weniger gehustet diese Nacht, sagt mir die Schwester. Nur den Mut nicht verlieren, Peters! Heute nachmittag bettet man dich an die Sonne. Wenn dich ein Geist auskommt nach etwas Gute, so sag's nur, die Schwester Lydia wird's besorgen. Es sind ja eurer nicht so viele, daß man euch das nicht gönnen dürfte.“ Dr. Andermatt ergriff Peters Hand. „Soll meine Tochter dir wieder vorlesen?“

„O ja, gerne“, sagte der Kranke mit heiserer Stimme. „Aus dem gleichen Buch wie das letzte Mal.“

„Was für ein Buch war es?“

„Ich weiß es nicht. Es waren Bubengeschichten, ich habe lachen müssen.“

Als wäre die Erinnerung an dies Lachen schon eine Anstrengung, so heftig begann nun Peters zu husten. Uli schob rasch seinen Arm unter die Kissen und hob den Mann leicht und geziert in die Höhe. Auf seinem Gesicht lag dabei ein milder Ausdruck, der die Liebe, die er zu den Kranken hatte, zum Ausdruck brachte.

Nachdem der Anfall sich gelegt, grüßten die beiden Doktoren Peters und traten an das nächste Bett, in dem ein Matrose lag, dem beim Ausladen ein Koffer auf den Fuß gefallen war. Im dritten Bett lag ein Briefträger, der sich eine Nierenentzündung zugezogen hatte, und der selbstverständlich von Amts wegen das Bezirksspital benutzen mußte. Das waren alle Patienten des Friedberges.

Dr. Andermatt stellte Uli der Schwester Lydia vor als zukünftigen Arzt und Vorgesetzten, und bat sie dann, ihm etwaige Wünsche, Verbesserungen betreffend, mitteilen zu wollen, damit sie, soweit als möglich, berücksichtigt würden. Die Schwester antwortete kurz und wenig freundlich.

Sie arbeitete seit 25 Jahren mit Dr. Andermatt zusammen, und betrachtete es fast als eine persönliche Beleidigung, daß man ihr einen so jungen Vorgesetzten gab. Zugem war sie mit dem Haus, in dem sie alt geworden, so verwachsen, daß sie sich eins fühlte mit ihm, und die Verödung und Verwahrlosung, der das Krankenhaus in den letzten Jahren anheimgefallen, bitter empfand. Sie gab ebenfalls Marie Zurbüchler die Schuld.

Die Wunderdoktorin war in ihren Augen ein falscher Prophet, die über die Gegend gesommen und über die Gemüter Macht bekommen hatte, daß sie nicht mehr das Richtige und von Gott Gebotene zu sehen vermochten. Wenn Gott eines Menschen Tod beschlossen, sollte ihn niemand mit Wundertaten in den Arm fallen. Wenn Leiden beschieden waren, der sollte sie tragen, oder sich auf natürliche Weise, durch Ärzte, davon befreien lassen, nicht von einer mit unheimlichen Mächten ausgerüsteten Frau.

Und vom Sohne einer solchen Frau konnte nichts Gutes erwartet werden. Ein Wolf im Schafspelz schien er ihr zu

sein, der ihr zu sein, der ihr auch noch ihre letzten Schäflein vertreiben würde.

Sie nahm sich vor, ihre Pflicht zu tun wie bisher, aber sie haderte mit Gott, der ihr auf ihre alten Tage die Demütigung auferlegte, sich einem jungen Arzte beugen zu müssen, und ihr den Schmerz antat, den Sohn einer Quackalberin als Chef in den Mauern ihres lieben Spitals zu sehen.

Schweester Lydia schlug ihre von jahrelangem Nachwachen geröteten Augen und kaum bewimperten Lider nicht auf, als Uli ihr die Hand reichte und sie als Gehilfin begrüßte. Sie gab aber Dr. Andermatt eine Liste notwendiger kleiner Verbesserungen, die er zu prüfen verprach. Er wußte, daß sie praktischen Sinn besaß, und daß er sich in allen Dingen auf sie verlassen konnte, wo es sich nicht um ihre beschränkten und von Vorurteilen diktierten persönlichen Zu- und Abneigungen handelte.

Nachdem die Aerzte sich verabschiedet, machten sie die Runde durch das ganze Haus. Uli wählte sich sein Studier- und Schlafzimmer aus.

„Sie haben ja leider Auswahl genug“, sagte Dr. Andermatt dabei. Es ist keine leichte Zeit, die Ihrer wartet. Daz Sie Ihrer Mutter Sohn sind, erschwert die Sache. Aber ich bin fest überzeugt, daß es Ihnen gelingen wird, unser Haus zu füllen, ohne mit Marie Zuberbühler Krieg führen zu müssen.“

„Ich hoffe es,“ sagte Uli, „an meinem guten Willen soll es nicht fehlen.“

Es war beinahe Mittag, als die beiden Aerzte sich trennten.

„Und nun noch eine Hauptsache, wann kann ich auf Sie rechnen?“

„Ende des nächsten Monats schon,“ sagte Uli. „Professor Baumer hat einen Assistenten gefunden, der mich vollständig erziehen kann. Er hat es mir auf die zuvor kommende Weise möglich gemacht, mein Zelt in Zürich so rasch abzubrechen.“

„Sie melden sich an, ehe Sie kommen, nicht wahr? Die Bauerei werde ich beaufsichtigen. Sollten Sie weitere Wünsche haben, so werden wir sie so viel als möglich berücksichtigen. Ich hoffe, daß unser Krankenhaus Ihnen ein freundliches Gesicht machen wird, wenn Sie einziehen. Und noch eines. Ich danke Ihnen, Uli, daß Sie kommen. Ich begreife sehr wohl, daß Sie keinen leichten Stand haben werden. Aber wir müssen die Fahne der Wissenschaft hoch halten, auch wenn wir Niederlagen erleiden. Auf Wiedersehen, junger Freund.“

„Auf Wiedersehen, Dr. Andermatt. Die Adressen und Schriften, von denen ich sprach, werde ich Ihnen morgen zusenden. Einen Architekten ermittelte ich ebenfalls so schnell als möglich. In sechs bis acht Wochen wird unter Friedberg manche Veränderung zum Guten erfahren haben, hoffe ich.“ Er schüttelte dem alten Arzt die Hand, der eilig seinem Haus zustrebte. Uli ging den entgegengesetzten Weg.

Der erste Besuch in dem Hause, in dem er seinen Beruf ausüben wollte, erfüllte ihn so vollkommen, daß das beglänzte Bild seiner Jugendfreundin verdrängt wurde. Plan um Plan durchkreuzte sein Hirn, Einfälle und Eingebungen kamen und verschwanden wieder, wenn er sie nicht ergriff und festhielt.

Ein neuer Ehrgeiz, den Verfall des Friedberges aufzuhalten, ihn zu fördern und zum Gedeihen zu bringen, erfüllte ihn, und nichts sollte ihm daran hindern. Eine schöne Begeisterung vergoldete seine zukünftige Aufgabe.

Bei Tisch war ein fröhliches hin und her von Scherzen und Neckereien.

Dann berichtete Uli seiner Mutter, welchen Eindruck der Friedberg auf ihn gemacht. Marie Zuberbühler fragte: „Du bist also entschlossen?“ Und Uli antwortete kurz:

„Ja, Mutter, es ist nötig, daß jemand seine ganze Kraft dieser Sache widmet.“

„Ein verlorener Posten,“ sagte sie und zog die Augenbrauen zusammen, daß sie einen einzigen Bogen zu bilden schienen. Uli runzelte ebenfalls die Stirne, aber er sagte nichts.

„Hast du alles, was du brauchst, Uli, Kleider und Wäsche?“ lenkte die Mutter ab.

„Kleider genug. Aber was die Wäsche betrifft, so bin ich stark abgebrannt.“

„Ich werde dafür sorgen. Wirst du bei uns wohnen

oder oben im Spital?“ fragte sie, und es lag viel mehr in der Frage, als die wenigen Worte besagten.

„Auf dem Friedberg natürlich,“ rief Uli. „Da gehöre ich jetzt hin.“

Ihre Augen begegneten sich. Sie dachten beide dasselbe.

VIII.

Uli war wieder fort und Dr. Wezinger hatte endgültig den Treuhof verlassen. Marie Zuberbühler hatte nicht ohne Mühe einen Erfolg für ihn gefunden, in der Person eines Studenten, der sein Examen kümmerlich gemacht. Er wollte sich nun das Geld zusammenverdienen, um seine Schulden zu bezahlen. Sein Beruf war ihm nichts als ein Broterwerb. Wenn er als Assistent der Wunderdoktorin mehr verdiente als mit einer noch zu schaffenden Praxis, warum hätte er nicht Assistent werden sollen?

Er fügte sich in alles, was seine Prinzipalin ihm auftrug, erwärmete sich für nichts, empörte sich über nichts, und strich jeden Monat zufrieden sein Honorar ein. Ob er da war oder fehlte, merkte niemand seiner Hausgenossen.

Margrit hatte die Mutter flehentlich gebeten, mit einer entscheidenden Antwort auf Dr. Wezingers Werbung noch zu warten. Es sollte ihm Zeit gelassen werden, sich zu bessern. Man dürfe ihm die Möglichkeit nicht nehmen, sie heimzuführen, nachdem er den Beweis geleistet, daß er über sich selbst Herr zu werden vermöge.

Dr. Wezinger hatte vorgeschlagen, sich in eine Anstalt begeben zu wollen, um sich das Morphium dort abzugewöhnen. Er bat in einer kurzen Unterredung Marie Zuberbühler um die Mittel, die dazu nötig waren. Nach kurzem Besinnen erklärte sie sich dazu bereit, ließ ihm aber auch nicht die kleinste Hoffnung auf Margrits Hand. Zwischen ihm und ihr mußte es aus sein.

Das junge Mädchen empfand ihrer Mutter Festigkeit als ein Unrecht und die Trennung von ihrem Geliebten als eine Gewalttat.

Nach Dr. Wezingers Abreise blieb sie still und verschlossen und zog sich halbe Tage auf ihr Sieselstübchen zurück. Dort schrieb sie fast täglich lange Briefe an den Freund, und las die seinen, dabei Tür und Fenster schlließend, um durch nichts im Genüsse des Lebens geföhrt zu werden.

Sie gab die Hoffnung, doch noch die Seine zu werden, nicht auf, und ihre Phantasie spann dabei goldene Fäden des Glückes und der Liebe, dem Tag entgegen wartend, der ihr den Geliebten wieder bringen sollte.

Susi störte sie nicht in ihrem Hinbrüten. Sie hatte zu viel mit sich selbst zu tun, um auf ihre Schwester zu achten.

Sie stand an einem Kreuzweg, an dem kein Wegweiser eine warnende Hand nach rechts oder nach links ausstreckte. Kein warnendes Marterl war da, auf dem es hieß: „Gefährlich“, auch keine bunte, leuchtende Tafel mit: Weg nach dem Glück, oder: Fußpfad für Lebenskünstler. Sie mußte selbst wählen, welchen der beiden Wege sie gehen wolle, den altgewohnten oder den neuen, lockenden.

Wenn Uli sie jetzt fragen würde, ob sie den bemühten Demand liebe, so hätte sie nicht mehr mit gutem Gewissen Nein sagen können. Das war so gekommen.

Sie war, wie schon oft, in Rheinburg am Seeufer im Sand gesessen, und hatte gezeichnet, als ein kleiner Trupp junger Leute an ihr vorbeiging und grüßend den Hut zog. Alfred Ammann war darunter. Nachdem er etwa zwanzig Schritte gemacht hatte, kehrte er plötzlich um und sprang die Böschung herunter, in der Eile stolpernd und beinahe Susi zu Füßen fallend.

Er hatte sie unendlich viel zu fragen, und wollte in überstürzter Eile die zerrissenen Fäden von der Zeit her, in der er noch fast täglicher Gast im Treuhof gewesen, und der Gegenwart wieder anknüpfen. Leuchtenden Auges stand er vor dem jungen Mädchen, das ihm jedesmal, wenn er sie sah, reizender und lieber vorkam.

„Der Uli komme hierher?“ fragte er. „Vater erzählte mir, daß er die Leitung des Bezirkspitals übernehmen werde. Das freut mich kolossal.“

„Und mich erst!“ sagte Susi. „Ich verstehe mich mit niemand so gut wie mit ihm. Aber Mutter hat ihm abgeraten. Ich habe gehört, wie sie zu Tefil sagte, die Sache nehme kein gutes Ende, sie und Uli schadeten eines dem andern, sie seien sich im Weg, und das tue nicht gut.“

(Fortsetzung folgt.)



Ein chinesischer Kriegsgott.

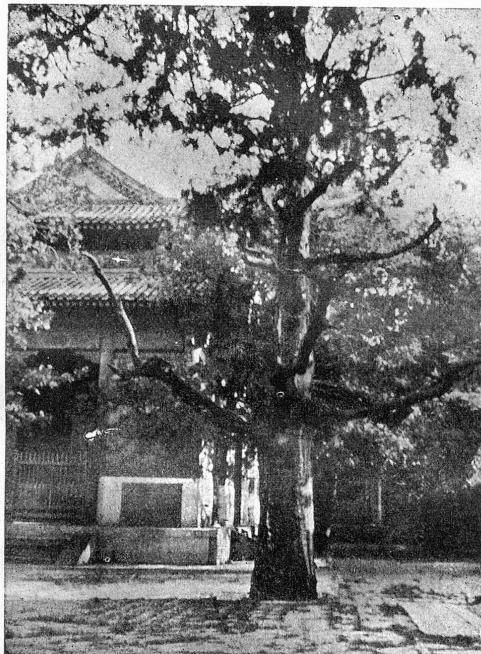
chinesischer Würdenträger). Zweitens erblicken wir einen Kriegsgott mit all dem heidnischen Kramkram, vorab einem mythischen Gesichtsausdruck und überschwänglichen Körperschmuck. Der von den jüngsten Anhängern der republikanischen Staatsform angebetete Kriegsgott zeigt außer den natürlichen zwei Armen noch drei Paar unnatürlicher Zwergarme. Das dritte Bild stellt den Konfuziustempel dar und das Schlussbild bietet eine Straßenszene in der Hauptstadt Peking, wo besonders der von Lastdienern gezogene Einspänner mit seinem herrschaftlichen Fahrzeug eine drollige Figur macht. Dieses Fahrzeug wird in China noch sehr viel gebraucht.

Unsere Bilder aus China versezen die Lejer mitten in das Tun und Treiben der Söhne des himmlischen Reiches, dessen Dynastie der Mandchus nach 400jährigem Bestande der republikanischen Staats-

form weichen mußte. Uns Republikaner mutet indessen der neue Kollege aus dem Osten noch recht furios an. Schon die seltsamen Sitten und Gebräude der Bopibürger tragen dazu bei. Da ist erstens die Abholung der Hochzeitsjünge einer Mandarinen-

tochter (Mandarin-

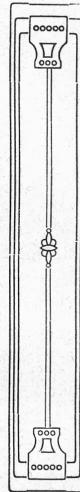
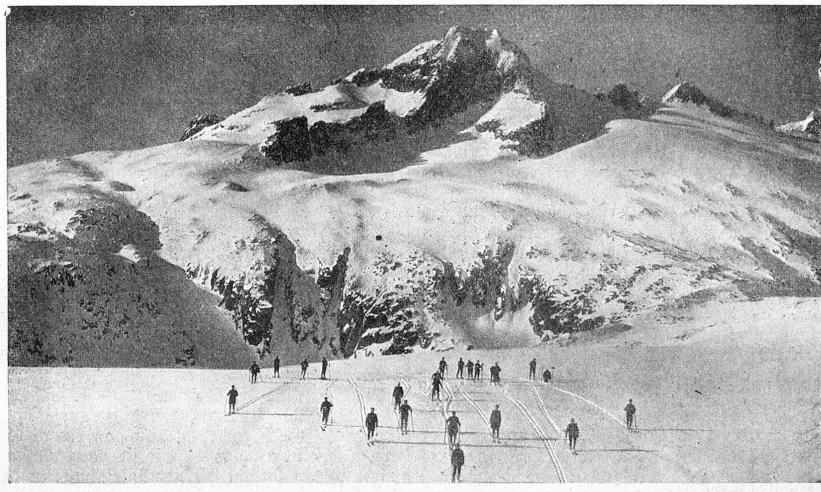
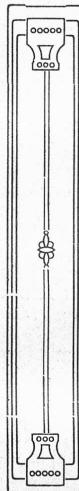
ist ein hoher,



Tempel mit Grab im Konfuziustempel in Peking.
Konfuzius war ein chinesischer Religions-Wanderprediger, der vor Christi Geburt lebte und im Lande umherzog, um seine Lehren von der Gottheit zu verkünden.



Straßen-Szene in Peking.



Militär-Ski-Kurs in Undermatt.
Abfahrt auf dem Rhonegletscher. — Blick gegen Nägelißgrätsli.

Ein ungeküßter Kuß.

Festnachtshumoreske von Hans Horst Larris.

(Nachdruck verboten.)

Un einem schönen Winternmorgen war's.
Draußen tanzten die Schneeflocken nieder, während drinnen im behaglich erwärmten Zimmer Herr Privatier Sperber beim Morgenkaffee saß und die interessanten Neuigkeiten der Zeitung studierte. Immer wieder wurden des Leifers Blicke durch ein Interat angezogen, das er nun schon zum sechsten Male gelesen hatte. Dieses Interat lautete:

Wirtshafterin,
28 Jahre alt, hübsche Erscheinung, in der Hauswirtschaft durchaus erfahren, sucht Stellung bei älterem Herrn. — Werte Oefferten unter A. B. 77 an die Expedition ds. Bl. erbeten.

„Hm, hm“, machte Sperber, strich sich über den Bart, trank einen Schluck Kaffee, las das Interat nochmals und setzte diese abwechselnde Beschäftigung mehrmals fort. Denn ein Mann von 65 Jahren kann sich nun einmal nicht sofort zu etwas entschließen.

Endlich aber hatte er doch einen festen Entschluß gefaßt. „Machen wir!“ sagte er, erhob sich vom Stuhle und zog seinen Sekretär auf, um ein Briefchen zu schreiben.

Geehrtes Fräulein!

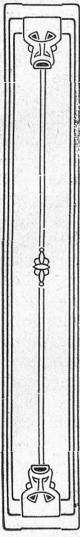
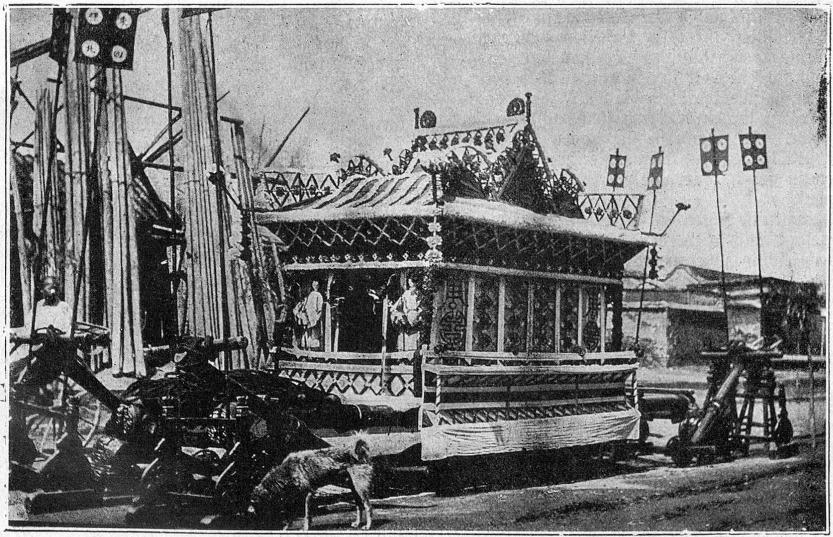
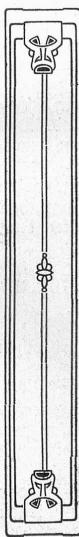
Da ich nicht abgeneigt bin, meine Aufwartefrau mit einer Wirtshafterin zu vertauschen, bitte ich Sie, sich morgen gegen 11 Uhr bei mir vorzustellen.

Ergebnis:

Karl Friedrich Sperber,
Kleine Holzgasse 15, 2.

Am nächsten Vormittag zu der angegebenen Zeit drückte ein weißliches Wesen auf den Knopf der elektrischen Klingel am Gartentor. — Die Aufwartefrau öffnete und führte die junge Dame in die gute Stube, mit der Weisung, Herr Sperber werde gleich erscheinen. — Und schon trat er ein.

Der alte Herr traute seinen Augen nicht, eine so selten schöne, junge Dame zu erblicken. Sein Herz wurde von den schwarzen, rätselhaften Augen sofort entzündet. Und dieses üppige Haar — mochte es nun echt, falsch oder beides sein — dieses liebliche Gesicht, das reizende Mündchen, das in seinem verlegenen Lächeln noch einmal so hübsch erstrahlen, die



Peking: Hochzeitsfeste einer Mandarinstochter.

kleinen, hübschen Perlenzähnchen! Die ganze Erscheinung war eine Prachtleistung der Natur.

Doch er konnte sie doch nicht wortlos anstarren.

„Also Sie sind die junge Dame?“ meinte er leichthin.

Sie lächelte und neigte mit einem schüchternen: „Sawohl, mein Name ist Lotte Werner“, ihr Köpfchen.

„Bitte, nehmen Sie Platz!“ Und er rückte ihr schon einen bequemen Sessel zurecht, um sich ihr gegenüber ebenfalls niedرزulassen.

„Hm.“ Er hustete, ohne den Husten zu haben. „Nun ja. Hm . . . Ja, also ich suchte eine Wirtshaferin, da mir das Leben zu einfaam ist und weil mir das Gasthausern nicht mehr schmecken will. Nun muß ich Sie freilich zuerst fragen, ob Sie — gut kochen können?“

„O, ich habe das Kochen besonders gelernt und war bisher drei Jahre lang als Köchin in der Klinik des Dr. Rauer beschäftigt. Hier ist mein Zeugnis.“

Rasch wickelte sie aus dem Papier ein Büchlein und reichte es ihm.

Das Zeugnis war tadellos.

„Na“, meinte er froh, „da wären wir ja schon über den einen heiklen Punkt glücklich hinweg. Ihre Anprüche, meine Dame?“ —

Sie nannte die.

Er fand sie passabel.

„Glück auf!“ rief er frohgelaut und reichte ihr die Hand. „Wollen Sie die Stellung antreten? Gleich morgen könnten Sie kommen!“

Sie war mit Freuden einverstanden und die Angelegenheit war damit aufs beste erledigt.

Nachdem Herr Sperber der jungen Dame die Räumlichkeiten seiner Bebauung gezeigt und mit ihr noch ein paar Worte gewechselt hatte, empfahl sich die junge Wirtshaferin in sie und ward von dem Rentier selbst hinausbegleitet.

* * *

Ein Jahr war vergangen.

Wieder war der gefrengte Eistritter ins Land gefommen. Dem bejahrten Herrn war es vorgekommen, als verlebe er jetzt zum zweiten Male seine Flitterwochen. Weiß Gott, seine heimgegangene Amalie war eine gute Frau und eine brave Hausfrau obendrein gewesen. Aber sie hatte es nicht im entferntesten so gut verstanden, ihn leidenschaftlich zu fesseln wie dieses anmutige, schwarze Heflein, wie er das Fräulein Lotte Werner oft schelmisch nannte.

Dazu kam, daß es die Wirtshaferin an nichts fehlten ließ, die Wünsche des Herrn zu befriedigen. Virtuos konnte sie kochen, braten, backen. In allen wirtschaftlichen Dingen war sie wohlerfahren und sogar für höhere, geistige Interessen zeigte sie Verständnis. Dabei mußte man es ihr lassen: Sie war flink und anmutig wie ein Eidechlein. Eine Lust war es für den Privatier, ihr beim Arbeiten zuzusehen. — Schon abends freute er sich auf den nächsten Morgen, denn des Schäfers und Neekens war ja den ganzen Tag über kein Ende. Oft sah er sie scherhaft um die Taille oder nahm sie beim Kopf und drückte ihr einen herzhaften Kuß auf die frischen, roten Lippen. Und wenn sie sich das auch manchmal verbat — den Gut-Morgen-Kuß konnte sie ihm doch niemals abschlagen. Den zu geben, war, wie er recht arrogant sagte, „sein gutes Recht“.

Also die Verhältnisse ähnelten schon mehr einem „Verhältnis“. Und gesagt muß es werden, daß auch Lottchen dem Herrn Sperber aufrichtig zugetan war. Die jungen Männer fand das hübsche Fräulein wenig sympathisch. Das joviale, liebenswürdig-heitere Wesen ihres Herrn hatte es ihr bald angetan und ließ sie über das weiße Haar und andere Erscheinungen des Alters bei Herrn Sperber hinwegsehen. Viel mochten das verhältnismäßig frische, gelenfige Wesen Sperbers und seine stets gute Kleidung dazu beitragen.

Einmal aber kam ein gar schräger Winkton in das friedvoll-freudvolle Dahinleben der beiden Menschenkinder.

An einem Februar-Morgen war's. Die Wirtshaferin hatte ihres Herrn Gehrock im Hause ausgeklappt, wobei der Tasche des Anzuges ein Brief entfiel, den Sperber bereits gelesen haben mußte. Das Schriftstück flatterte wie ein Vogel im Winde umher, wurde bis zur Höhe des Daches emporgerissen und tanzte dann auf dem hartgefrorenen Boden einen Walzer. — Lotte Werner lief eifrig hinterdrein. Über jedesmal, wenn sie sich bückte, kam ihr der noch viel flinkere

Nordost zuvor und riß das Papier von neuem im Kreise herum. So ging's eine Weile, bis die Wirtshaferin einen besonders großen Satz machte und den Brief glücklich erwischte, obwohl sie dabei ausglitt und der Länge nach auf dem Boden lag.

Tiefatmend stellte sich das Fräulein wieder auf ihre beiden Untertanen und entzifferte folgende Worte:

Lieber Karl!

Also Du willst Dir den Spaß machen und an dem Maskenball, der zur Fastnacht im Kristallpalast stattfindet, teilnehmen? Freut mich außerordentlich! Warum soll sich nicht auch mal unsereins an so was ergötzen? Nur halte ich's für angezeigt, daß Du Deinem „süßen Lottchen“ nichts davon verrätst. Sonst könnte das schöne Kind Dir keinen Kuß mehr — —

Na, ich will sieben aufhören!

Dein Hermann.

Fräulein Lottchen war „starr“. Eine solche Gemeinheit! So also wurde der Umstand, daß sie nicht spröde war, ausgewertet; ihre Gutmütigkeit durch wohlseiles Spötteln mißbraucht! Unerhört!! Na, nun gab's auch keinen Morgenkuß mehr, der überhaupt — wie sie ganz plötzlich wahrnahm — nicht zu den Pflichten einer Wirtshaferin gehörte.

Vorläufig sagte sie nichts und steckte das Briefchen wieder in die Tasche, aus der es gefallen war.

Als aber am darauffolgenden Morgen Herr Sperber wieder einen guten Morgen wünschten kam und sich zu dem altgewohnten Kuß anschickte, sprang sie zurück, streckte abwehrend die Arme aus und rief: „Nein, Herr Sperber, diese Dummheiten haben endgültig aufgehört!“

„End — gültig auf — aufgehört?“ kam es langsam von den Lippen des Rentiers.

„Dawoh!“ —

Der mecklos Verblüffte nahm an, das anmutige, schwarze Heflein, das ihm jetzt noch viel hübscher als sonst erschien, wollte sich nur einen Spaß mit ihm erlauben. Wieder näherte er sich der plötzlich so spröden Ebastochter und suchte sie zu fassen. Doch sie entwich abermals. Dieses Anstürmen und Entweichen wiederholte sich. Umsonst! Der verliebte Schwerner konnte nichts erreichen.

„Krabbe!“ entfuhr es seinem Munde. Wieder versuchte er sein Glück, doch vergebens. Lotte Werner lief einfach ins andere Zimmer.

Er folgte ihr.

Sie rannte schon ziemlich aufgeregzt ins nächste Gemach.

Er hinterdrein. — —

Ja, jetzt war sie gefangen und sie mußte sich ergeben! Zimmer mehr wurde sie in den Winkel gedrängt; jetzt gab es für sie kein Entweichen mehr. Der aparte Vogel war gefangen. — —

Schon saßte er sie an den Oberarmen und beugte sich vor. Da holte Lotte aus und versehete ihrem Herrn und Gebieter eine schallende Ohrfeige.

Doch in demselben Augenblick stieß sie auch an ein Tischchen, auf dem eine sehr hohe Vase aus Porzellan stand. Das Tischchen schwankte. Die Vase tanzte. Die Scherben krachten. — —

„Na, da haben wir die Bescherung!“ sagte er und seine Augen funkelten zornig. „Wegen einer solchen Dummheit eine so kostbare Vase zerbrochen. — Diesen ungekühlten Kuß haben Sie teuer bezahlt!“

„Ich?“ rief sie schneidend scharf.

„Ja — Sie! Wer denn sonst?! Die Vase kostet 70 M.“

„Ich soll sie bezahlen?“ Sie lachte belustigt auf.

Er aber geriet in die helle Wut.

„Natürlich haben Sie zu bezahlen, was Sie zerbrochen haben!“ — —

„Hätten Sie mich nicht so in die Enge getrieben.“

„Ganz egal. Sie haben sich vergessen und mich geohrfeigt. Hätten Sie's nicht getan, so wäre die Vase nicht zerbrochen. Sie haben also die Vase zu bezahlen und damit basta.“ — —

Einen Augenblick sah sie ihn mit glühendem Gesicht starr an und ihre schwarzen, unheimlich funkelnden Augen schieren ihn zu durchbohren.

Dann aber reckte sie den Kopf hoch und sagte ruhig mit dem Ausdruck unendlicher Erhabenheit: „Ich gehe. Sofort packe ich meine Sachen.“

„Dann gehen Sie!“ platzte er heraus, obwohl er nicht im entferntesten daran dachte, sie auf Knall und Fall zu entlassen. —

Als Antwort lächelte sie nur unsagbar spöttisch, schritt an ihm vorüber und sagte beim Hinausgehen: „Mag er sich doch lieber um sein seliges Ende bekümmern, als Liebhaber anzuknüpfen.“

Der Hieb saß. Und wie! — Er hätte bersten mögen vor Wut! — —

Eine Stunde später wurden ein Koffer und ein Böschekorb aus dem Hause getragen und auf der vor dem Hause wartenden Droschke untergebracht.

Zum Ausgehen fertig, trat Lotte Werner vor den Rentier und erschien diesen, ihr den noch ausstehenden Lohn auszuzahlen. —

Sperber lief mit wirrem Kopf hin und her, kam schließlich ihren Wünschen nach, kramte in seinem Sekretär herum und verfuhrte sie dann durch freundliche Worte umzustimmen. Aber alle seine Bemühungen wurden kühf zurückgewiesen. Sogar die Bereitwilligkeit Sperbers, den ganzen Schaden zu tragen, hatte keinen Erfolg.

„Nun gut“, sagte der Privatier gereizt. „Sind Sie störrisch, bin ich es auch! Zwanzig Mark als Entschädigung für die zerbrochene Vase werden Ihnen unter allen Umständen abgezogen. Hier haben Sie Ihr Geld.“

Und er warf ihr die Münzen auf den Tisch.

Sie sagte kein Wort. Nicht eins. Sie nahm einfach ihr Geld und ging. Während er aber drinnen knurrte: „So sind die Weiber alle!“ zischte sie draußen: „Warte nur, mein Lieber, die zwanzig Mark sind dir noch nicht geschenkt.“

* * *

Fasching war gekommen.

Der Kristallpalast war blendend erhellt; schmetternde Ballmusik tönte aus den hohen Säulensternen. Was die bunten Plakate an den Mauern versprochen hatten, sollte heute in Erfüllung geben.

Käselind fuhren die Wagen vor; Automobile schafften sich mit kräftigen Hupensignalen Platz in der vor dem Tor eingang angestaute, neugierigen Menge.

Dominos und Spreewälder Ammen, Salontiroler und Königinnen der Nacht, Thüringer und Magyaren, Libellen und Schmetterlinge, Engel und Teufel, Bagabunden und Märchenprinzen stiegen aus und verschwanden in dem großen Gebäude, in dem man sich heute Frohsinn und ausgelassene Lust kaufen konnte.

Da kam schon wieder ein Wagen.

Zwei Herren stiegen aus; einer eine imitierter Pascha, der andere ein Zigeuner. Wie vornehm der eine und wie armelig und struppig der andere aussah! Ja, in dieser Welt des Scheins gibt's noch keine Klassenunterschiede! Der Pascha sahen recht verstimmt, der Zigeuner um so heiterer zu sein. „Mach' dir nichts daraus, heute findest du vielleicht Erfolg für das Verlorengangene“, flüsterte der Zigeuner.

„Ach was“, meinte der andere, „ich bin um die ganze Karnevalsstimmung gekommen; daß ich heute hierher komme, tue ich nur dir zu lieben.“

„Gut nur, daß du ihr noch zwanzig Mark abgezogen hast!“ — —

Die beiden Männer verschwanden im Hause und mischten sich bald darauf in das frohe, bunte Treiben des Maskenballs. — —

Es währte nicht lange, da bemerkten sie eine stolze Spanierin, die gerade vor ihnen stand und mit ihrem schlanken, biegsamen Körper, sowie der prächtigen Kleidung einiges Aufsehen erregte. Diese Gestalt interessierte besonders den Pascha. —

Er trat zu der Schönen hin und bewegte sich gleich darauf mit ihr im schönen Walzertakte.

„Schöne Suleika“, flüsterte der Türke, „du kommst gewiß aus Spanien?“

„In Andalusien ist meine Heimat“, hauchte sie.

Bald darauf nahmen Pascha und Zigeuner das schöne Kind des Südens in die Mitte und führten es in eine Nische, deren Laubenarrangement der Vegetation des Südens angepaßt war.

„Hier unter Palmen sollst du wandeln, süße Andalusia!“ raunte ihr der Pascha galant ins Ohr.

„Wo die Zitronen blühen und der Lorbeer grünt, laßt

uns sehnhaft werden!“ witzelte der Zigeuner.

Die drei lachten sich.

„Wie kommt es, schönes Kind, immer fand ich dich heute an meiner Seite“, begann wieder der Pascha. „Ob es nicht eine Art Seelenverwandtschaft ist, die uns so oft zusammenführte und jetzt wieder so vertraut plaudern läßt?“

Andalusia tat, als wenn sie ein Lachen unterdrückte. — Dann nahm sie ihren Fächer, klappte ihn auf wieder zusammen und schlug den Pascha schallhaft auf die Wange, wobei sie vielbedeutend hauchte: „Wer weiß! Wer weiß!“

„Zeige mir doch dein süßes Gesicht!“ bat der Pascha.

„Meine Stunde ist noch nicht gekommen“, flüsterte die Spanierin.

„Für einen Kuß von dir gäbe ich viel!“

„Schelm!“ Und sie gab ihm wieder einen Klaps.

„Mir ist, als hätte ich dich irgendwo schon gesehen“, meinte jetzt der Zigeuner. „Aber ich weiß nicht wo.“

„Das kann wohl sein“, flüsterte die schöne Andalusierin scheinbar zerstreut.

„Komm, laß dich einmal küssen — juchhe!“ und er drückte sie auch schon an sich.

Doch die Spanierin entwand sich ihm rechtzeitig und er hob sich schnell.

„Ganz nach Zigeunerart“, strafte sie ihn und setzte sich nun näher an den Pascha.

Diesem wurde ganz eigenständlich zumute. Er sagte nichts. Seine Gedanken suchten nach etwas und mußten doch nicht, was sie juchzen wollten. Er streichelte Andalusias zarte Hand und meinte dann: „Solch ein Händchen hatte auch mal eine, die glutvoll-feurig war wie du.“

„Ci, was du sagst!“

„Da; diese eine küßte mich auch . . .“

„Aber gewiß nicht wie ich.“

„Wie meinst du das?“

„Bei Andalusia kostet der erste Kuß funkeln Gold; jeder weitere Kuß ist dann geschenkt; merke dir das, lieber Pascha!“ Und fort war sie im Gewoge des Tanzes.

Der Zigeuner folgte ihr bald und der Pascha war allein mit seinen Gedanken. Ihm war sonderbar, gar sehr sonderbar zumute. Was lag nun in der Luft?

Als sich Andalusia wieder erschöpfte vom Tanz neben ihm niedersetzte, sagte der Pascha zu ihr: „Du meinteinst vorhin, der erste Kuß koste funkelndes Gold. Was verlangst du?“

„Machen wir's billig: zwanzig Mark.“

„Bist nicht geschickt, mein Liebchen!“

Andalusia lachte auf. „Meinst du?“

„Zehn Mark würde ich allenfalls anlegen, einen Kuß von dir zu erhalten.“

„Und du willst ein „Pascha“ sein? Hahahaha!“

„Na denn, es kommt mir heute auch nicht auf zwanzig Mark an.“ Pascha nahm das Geldstück aus seiner Börse. — „Aber erst den Kuß!“

„Und nachher das Nachsehen!“ lachte Andalusia spöttisch auf. —

„Na, ja nimm!“

„Danke. Nun aber will ich erst mein Lärvchen abnehmen, damit dir mein Kuß nicht gar so spanisch vorkomme, Pascha!“ —

Und schon nestelte sie an der Larve.

Da — ein dumpfer Schrei Pascha's. Ein schreckhaftes: „Lo — lo — lotte — ? — !“ und fort stürmte er, wie von Züren gejagt, während hinter ihm silberhelles Lachen erklang und Andalusia sich wieder einem Tänzer an den Hals warf. — —

Humoristisches.

Schlagfertig. Wesley, der Gründer der Methodistenkirche, begegnete einst in London auf dem Bürgersteig einem jungen Gecken, der nicht über Lust hatte, ihn zu ärgern. Der Weg war an der betreffenden Stelle sehr schmal, und der Bursche sagte so laut, daß es Wesley hören konnte: „Einem Narr gehe ich nie aus dem Wege.“ — „Und ich zu jeder Zeit“, verließt Wesley und trat auf die Straße, um dem also Abgesetzten Platz zu machen.

* * *

Unerwartete Antwort. Marie Schmidt hat sich gestern verheiratet. — „Wer ist der Glückliche?“ — „Ihr Vater.“

An 3,000 Ochsen pro Tag

14c

schlachtet heute die Liebig Gesellschaft. Ein bereutes Zeichen für die kolossale Verbreitung des bekannten Liebig's Fleisch-Extraktes. Millionen von Hausfrauen verbessern ihre Suppen, Saucen und Gemüse mit dem Extrakt zur grossen Zufriedenheit aller, selbst der grössten Feinschmecker.



HB50G 146



Wir versenden gegen Nachnahme:
 Töchter-Werktagsschuhe Nº 26-29 Fr. 4.50 Nº 30-35 Fr. 5.50
 Töchter-Sonntagsschuhe " 26-29 " 4.80 " 30-35 " 5.50
 Knaben-Werktagsschuhe " 30-35 " 5.80 " 36-39 " 7.—
 Frauen-Werktagsschuhe, beschlagen " 36-43 " 6.50
 Frauen-Sonntagsschuhe, solide " 36-42 " 6.80
 Damen-Schnürschuhe, Boxleder, elegant " 36-42 " 9.50
 Damen-Knopfschuhe " 36-42 " 10.—
 Manns-Werktagsschuhe, Läschchen, beschlagen Ia " 39-48 " 8.30
 Manns-Werktagsschuhe mit Haken " Ia " 39-48 " 8.50
 Herren-Sonntagsschuhe, solide " 39-48 " 8.50
 Herren-Sonntagsschuhe, Boxleder, elegant " 39-48 " 11.—
 Herren-Sonntagsschuhe, Boxleder, Derbyform " 39-48 " 11.50
 Militärschuhe, solid, beschlagen Ia " 39-48 " 10.50
 Eigene mech. Reparaturwerkstätte Elektr. Betrieb

Rud. Hirt & Söhne Lenzburg

181

Nie dagewesene Gelegenheit

mit wenig Geld gute und billige Konfitüren einzukaufen:

Kirschen-Konfitüren	5 kg.	Eimer	Fr. 5.—	10 kg.	Eimer	Fr. 9.50
Brombeer	" 5 "	"	" 4.75	10 "	"	" 9.—
Orangen	" 5 "	"	" 4.—	10 "	"	" 7.50
Heidelbeer	" 5 "	"	" 4.—	10 "	"	" 7.50
Johannisbeer	" 5 "	"	" 4.—	10 "	"	" 7.50
Reineklauden	" 5 "	"	" 4.—	10 "	"	" 7.50
Pfirsich	" 5 "	"	" 4.—	10 "	"	" 7.50
Walderbeer	" 5 "	"	" 6.—	10 "	"	" 11.50
Vierfrucht	" 5 "	"	" 4.—	10 "	"	" 7.50
Apfelmus	" 5 "	"	" 3.50	10 "	"	" 6.25

In Aluminium 5 kg. Kochtöpfen per Kg. 25 Cts. mehr.

Alles franko per Post gegen Nachnahme, nur an Private so lange Vorrat.

197

Rhätische Konserven-Fabrik
Campocologno (Kt. Graubünden).

BAD ROTHENBRUNNEN

Graubünden

Alkalischer Jodeisensäuerling

Bade- und Trinkkuren, Eisenschlammbäder, Elektrische Behandlung

H 740 Ch Vorzügliche Kurerfolge bei Erwachsenen und Kindern

195

Saison Mitte Mai bis Ende September

Kurarzt: Dr. Faure

Direktion: P. Pester



Seit Jahrzehnten bewährt, von hervorragenden Ärzten empfohlen als unübertrifftenes Einstreu-pulver für kleine Kinder. Gegen starken Schweiß, Wundläufen, Entzündung, Rötung der Haut, bei Verbrennungen, Hautjucken, Durchliegen usw. Im ständigen Gebrauch von Krankenhäusern, dermatologischen Stationen und Entbindungsanstalten
In den Apotheken

41

Koch- u. Haushaltungsschule Villa Rosalinda, Bellinzona

Vorteilhafte Bedingungen (H. 1434 O.) 198

Prospekt verlangen

Neuchâtel „Clos du Marronnier“

Côte 65

Mme. Kemmler-Pascalin

Junge Mädchen die die Stadtschulen besuchen wollen, finden liebevolle Aufnahme. Musik. Malen. Überwachung der Aufgaben. Moderner komf. schattig. Garten. Beste Referenzen. Prospekte.

137 (H2092N)



25